

„Weißt du, Corona ist ein Riesenarschloch“: Wenn Kinder „Pandemie spielen“

Steffi Jofer

Seit Dezember 2019 leben wir mit dem Virus SARS-CoV-2. Laut WHO befinden wir uns seit dem 30. Januar 2020 in einer internationalen Gesundheitsnotlage. Am 11. März 2020 wurde die Pandemie ausgerufen. Die Kinder, die in meine spieltherapeutische Praxis kommen, haben neue Begrifflichkeiten in ihren Wortschatz übernommen. Die 5-Jährigen sprechen vom *Lockdown*, vom *Shutdown*, kennen die verschiedenen Formen der *Mund-Nase-Masken* und wissen, dass ein Biergarten auch eine *Außen-gastronomie* ist. Die Fachsprache der Pandemie aus der Erwachsenenwelt hat sich in die Sprache der Kinder eingefügt. Dieser Text beschäftigt sich mit der Frage, ob sich die gesellschaftlichen Phänomene, welche durch die Covid-19-Pandemie entstanden sind, in der Kinderwelt und damit in der Sprache des Kindes, dem Spiel, abbilden.

Betrachten wir das Spiel des Kindes durch die theoretische Brille des Personenzentrierten Ansatzes, muss diese Frage mit „Ja“ beantwortet werden, denn das Spiel „gibt dem Kind Gelegenheit, seine Gefühle und Konflikte ‚auszuspielen‘ – genauso wie der Erwachsene sich (...) über seine Schwierigkeiten ausspricht.“ Virginia Mae Axline, Pionierin der Personenzentrierten Spieltherapie, fasst die Bedeutung des freien Spiels als natürliches Mittel zur Selbstdarstellung zusammen (1949/1976, S. 149). Herbert Goetze (2002, S. 21) bekräftigt, dass im Spielzimmer die Spielmaterialien die Funktion von Wörtern einnehmen. Michael Behr (2012, S. 16) schreibt: „Kinder inszenieren im Spiel, was sie seelisch beschäftigt; indem sie spielen, organisieren sie ihre Erfahrungen: sie durchleben ein Problem, eine Bedrohung, einen Aspekt ihres Selbst, eine Beziehungserfahrung, einen Wunsch, eine Emotion.“ An anderer Stelle (ebd., S. 17) vergleicht er: „Ein Erwachsener redet vor einem bedrohlichen Krankenhausaufenthalt immer wieder mit nahestehenden Personen über seine Gefühle und Überlegungen. Ein Kind in dieser Situation spielt zum Beispiel mit Play Mobil-Figuren immer wieder Krankenhaus, und wie dabei operiert, verbunden, gepflegt wird usw.“ Wenn ein Kind seine Erlebenswelt spielend aktualisiert, um sie zu verstehen und einzuordnen, dann müsste die weltumspannende Pandemie mit ihren gesellschaftlichen Wirkungen sich im Spiel deutlich machen. Im Folgenden blicken wir auf Spielszenen, welche Ina (9 Jahre), Egon, Luisa und Carla (jeweils 5 Jahre) innerhalb der Spieltherapie in meiner Heilpädagogischen Praxis inszenierten.

Ina (9 Jahre) lebt nach mehreren Inobhutnahmen in einer Pflegefamilie und kommt seit Oktober 2019 zu mir in die Spieltherapie. Familiäre Katastrophen sind ihr vertraut und verändern immer wieder ihr Leben von einem Tag auf den anderen. Auch in

der aktuellen Pflegefamilie ist sie aufgrund der geplanten Rückführung zur leiblichen Mutter nur im Sinne eines Überganges.

Egon (5 Jahre) ist seit Januar 2020 wöchentlich bei mir im Spielzimmer. Er stottert und hat wiederholt-dauerhaft die Erfahrung im Kindergarten gemacht, dass er ausgelacht und beschämt wird. Egon hat daraufhin im Herbst 2019 gänzlich aufgehört, mit anderen Kindern zu sprechen und zu spielen.

Luisa (5 Jahre) treibt ihre Eltern zur Verzweiflung: Im Kindergarten ist sie still, zurückhaltend und überangepasst, sodass die Pädagoginnen dringend Handlungsbedarf sehen. Zu Hause ist sie herrisch, dominant und möchte die Familie umfassend kontrollieren. Sie kommt seit März 2020 in die Spieltherapie.

Carla (5 Jahre) lebt mit ihrer alleinerziehenden Mutter: Sie essen gemeinsam, sie schlafen im gleichen Bett, sie gehen gemeinsam zum Yoga. Carla trennt sich morgens an der Tür zum Kindergarten sehr schwer von ihrer Mutter. Sie weint, klammert und beschimpft ihre Mama. In der Kindergruppe verweigert sie sich seit Monaten und sitzt ihre Zeit ab, bis ihre Mutter sie abholt. Zunehmend will sie etwas von ihrem Vater erfahren, der zwar im Ort lebt, jedoch nichts mit Carla zu tun haben will. Der Mutter wird dies im Sommer 2020 alles zu viel und sie begibt sich mit Carla in eine Reha-Maßnahme. Für Carla wird weiterführend eine spieltherapeutische Begleitung empfohlen.

Zwischen den genannten Mädchen und Buben und mir hat sich ausreichend Vertrauen etabliert und Ina, Egon, Luisa und Carla wagen sich in ihre emotionsdurchtränkten, unbekannt und zum Teil unsicheren inneren Gebiete vor. Christine Wakolbinger (2000, S. 58) schreibt zu dieser Phase der Spieltherapie: „Dass eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Kind und TherapeutIn entstanden ist, äußert sich im Spielverhalten. (...) Kinder schneiden von sich aus im Spiel eine Vielzahl von Themen an, die sie beschäftigen und sie lassen sich dabei so weit ein, wie sie können. Wenn die Therapeutin verstehen kann, was hier gespielt wird, worum es geht, sind weitere Schritte und ein weiteres Einlassen möglich.“ Davon berichten die folgenden Ausschnitte aus den Kindertherapien.

Ina, Inszenierung im Puppenhaus (September 2020): Die Oma-Figur (Pflegemutter) kocht. Die Kinder spielen. Ina lässt es an der Haustür klingeln. Eine männliche Figur steht an der Tür. Die Oma-Figur öffnet. Ina, in der Rolle der männlichen Figur mit tiefer Stimme: „Guten Tag. Ich bin die Polizei. Ein schreck-

licher Virus treibt hier sein Unwesen. Sie müssen die Türen zulassen und dürfen nicht vor das Haus. Sie müssen Masken tragen.“ Und weiter im Befehlston: „Wenn Sie sich nicht daran halten, dann haben Sie keine Chance. Entweder Sie sterben oder Sie kommen in den Knast. Haben Sie das verstanden?“ Ina, als Oma-Figur in ängstlicher Stimme: „Ja, ja. Ich werde es den Kindern sagen. Wir halten uns dran. Keine Sorge.“

Egon, Inszenierung im Kaufladen (Dezember 2020): Egon ist der Verkäufer: „Du kaufst ein.“ Ich (SJE) schaue mir in Ruhe das Sortiment an und frage mit verstellter Stimme: „Was ist denn heute im Sonderangebot?“ Egon: „Heute gibt es FFP-2-Masken. Die musst du tragen, weil sonst stirbst du.“ Zu mir gewandt: „Weißt du, Steffi, Corona ist ein Riesenarschloch.“

Ina, Inszenierung im Puppenhaus (Dezember 2020): Die Vater-Figur sitzt auf dem Sofa, eine große Flasche Bier steht auf dem Tisch. Die Kinder, ein Mädchen und ein Bub, sitzen am Boden und spielen. Ina: „Papa trinkt Bier.“ Ina setzt der Vater-Figur die Flasche an den Mund und gibt Glucks-Geräusche von sich. SJE: „Der Papa trinkt Bier? Der hat Durst?“ Ina: „Der hat immer Durst.“ SJE: „Der hat immer Durst?“ Ina fragt in verstellter Stimme (Mädchenfigur): „Papa, trinkst du schon wieder?“ Ina, als Vaterfigur mit lauter Stimme: „Bäh. War ein blöder Tag.“ Ina lässt die Vaterfigur weiter glucksend und stöhnend trinken, bis sie aufsteht, den Fernseher dabei umwirft und mit lauten Geräuschen sich wieder und wieder erbricht. Ina, als Mädchenfigur zur Bubenfigur zugewandt: „Oh jee. Der Papa kotzt wieder. Komm, lass uns schnell verstecken.“ SJE in aufgeregter Stimme: „Der Papa kotzt und die Kinder bringen sich in Sicherheit.“ Ina zu SJE: „Ja, weil der Papa wird dann komisch.“ Die Kinderfiguren verstecken sich unter dem Tisch. SJE: „Die verstecken sich unter dem Tisch. Da sind sie in Sicherheit?“ Ina: „Ja, weil der Papa kotzt immer weiter. Die Kinder sitzen in der Burg.“ SJE: „In der Burg kann ihnen nichts passieren?“ Ina: „Nein, da sind sie geschützt.“ Ina holt eine weibliche Figur in die Inszenierung hinein. SJE: „Ach, und wer kommt denn jetzt?“ Ina: „Die Mama kommt jetzt nach Hause.“ SJE: „Die kommt von der Arbeit?“ Ina nickt und spricht als Mutter: „Ach Gott, was ist denn hier wieder los. Ach, nein. Ich bin müde. Ich bin kaputt. Ich hab‘ gearbeitet. Ich geh‘ jetzt ins Bett.“ Die Mutterfigur verlässt die Szene. SJE: „Die Mama entdeckt die Kinder gar nicht?“ Ina: „Nein, die Mama ist doch müd.“ SJE: „Ach so, die kann den Kindern gar nicht helfen, weil sie müde ist?“ Ina nickt: „Nein, die Mama muss doch immer schlafen, sonst schafft sie das nicht.“ SJE: „Die Kinder müssen allein klarkommen?“ Ina nickt: „Ja, schon.“ SJE: „Das sind mutige und tapfere Kinder, da unter dem Tisch.“ Ina nickt erneut: „Ja, wir haben uns versteckt, da kann uns keiner was.“ Ina holt zwei weitere Figuren ins Spiel, ein Seeungeheuer und eine Würgeschlange. SJE: „Jetzt kommt noch jemand?“ Flüsternd: „Wer kommt denn jetzt?“ Ina deutet auf das Seeungeheuer: „Covid.“ SJE: „Ach, Covid? Und wer kommt denn noch?“ Sie deutet auf die Würgeschlange: „Blöder Corona.“ SJE empört: „Ach, Co-

vid und blöder Corona kommen noch. Einfach so?“ Ina: „Ja, und die machen alles kaputt.“ Die beiden Figuren zerstören die aufgebaute Szene. SJE: „Die machen auch noch einmal alles kaputt.“ Ina: „Ja, da kann man gar nichts machen. Das passiert – einfach so.“

Claudia Schedlich (2020, S. 15 ff.) benennt als psychosoziale Herausforderung der Covid-19-Pandemie, dass das relative Sicherheitserleben der Menschen ins Wanken gerät: Die Pandemie verbreitet Angst. Erschwert wird die Selbstberuhigung in dieser Krisenlage, dass die Gefahrenquellen nicht konkret zu erkennen sind, Schädigungen nicht sofort sichtbar werden und die Gefahrenlage schwer unter Kontrolle zu bringen ist: „Im Erleben der Menschen sind Verunsicherung, Ängste und Befürchtungen, Hilflosigkeit und Kontrollverlust als dominierende Empfindungen zu nennen“ (ebd., S. 20).

Die Onlinebefragung „KiCo“ des Forschungsverbunds Kindheit-Jugend-Familie in der Corona-Zeit (Institut für Sozial- und Organisationspädagogik der Universität Hildesheim, Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung der Universität Frankfurt in Kooperation mit der Universität Bielefeld, Andresen et al., 2020) erkundete die im Alltag wahrgenommenen Veränderungen auf wissenschaftlicher Ebene. Die befragten Kinder und Eltern gaben ein Bündel an Phänomenen an, die Familien managen müssen: Kindergartenschließung, Homeschooling, Homeoffice, Verpflichtung zum Tragen von Mund-Nase-Masken, lückenhafte Digitalisierung etc. Familien beklagen beispielsweise durch den Wegfall der Betreuungseinrichtungen oder durch die fehlenden Rückzugsmöglichkeiten im Homeoffice Tendenzen der Erschöpfung, der Übermüdung und der Überforderung, welche das Familienleben deutlich belasten. Für Kinder, die in die Spieltherapie kommen, werden die familiär angespannten Stimmungslagen und irritierenden Veränderungen im Alltag zu ihren bisherigen Problemlagen „dazu gepackt“:

Luisa, Inszenierung in der Spielküche und im Kaufladen (März 2021): Luisa (5 Jahre) kocht in der Rolle der Mutter auf dem Spielherd. Ich bekomme die Rolle des Vaters zugewiesen, der am Küchentisch sitzt und dort am Computer schreibend im „Homeoffice“ (Zitat Luisa) arbeitet. Während Luisa mit den Töpfen hantiert, dem Vater Ruhe befiehlt („Kannst du denn jetzt nicht mal leise arbeiten. Du nervst mich.“), telefoniert sie mit einem Holzbaustein am Ohr mit ihrem Chef: „Solange die Kinder nicht in den Notbetrieb in den Kindergarten können, muss ich sie in die Arbeit mitnehmen oder ich bleibe im Homeoffice. Anders geht das nicht.“ Im weiteren Verlauf des Spiels packt sie die Babypuppe ein, schiebt den Puppenwagen in den Kaufladen und kommt dort ihrer Arbeit nach: Sie räumt hörbar angestrengt die Regale ein, prüft die Kasse mit lautem Seufzen, gibt der Babypuppe eine Milchflasche und bedient, die Puppe im Arm haltend, mich in der Rolle der Kundin hinter der Theke. Ich fasse zusammen: „Ach, liebe Verkäuferin, da haben Sie aber mächtig zu tun. Das ist

anstrengend.“ Luisa antwortet: „Ja, das ist wegen der Pandemie. Da muss ich jetzt alles allein machen. Ich dreh' bald durch.“

Ina, Inszenierung im Puppenhaus (Juni 2021): Die Oma- und Opa-Figuren schlafen gemeinsam im Bett. Die Mutterfigur, welche Ina spielt, organisiert hektisch den Alltag: Sie kocht, sie versorgt den Hund, sie läuft hin und her. Eine Vogel-Strauß-Figur, mit welcher ich agieren soll, dient in dieser Szene als Kind. Ina gibt Regieanweisungen: „Der Vogel-Strauß hat jetzt eigentlich Videokonferenz, weil doch Homeschooling ist. Aber er ist abgehauen, weil er gerade Bier und Chips bei Aldi kauft.“ Ich lasse die Vogel-Strauß-Figur in den Kaufläden wandern. Ina folgt mit der Mutterfigur und schimpft: „Hab' ich Dir nicht gesagt, dass du Videokonferenz hast. Deine Lehrerin wartet. Spinnst du denn komplett?“ Die Mutterfigur zerrt die Vogel-Strauß-Figur unsanft vor den Bildschirm in das Puppenhaus zurück. Ina dreht den Fernseher um und sagt verärgert in der Rolle der Mutterfigur: „So, jetzt haben wir den Salat. Jetzt sind auch noch Internetschwankungen. Das wird wieder Ärger mit der Schule geben. Das ist doch alles zum Kotzen hier.“

Egon, Inszenierung mit Verkleidung (Juli 2021): Egon hat sich mit einem roten Nachthemd, einer Piratenmütze, einer lila Federboa als Bart und einem Ritterschwert als Stab in einen Nikolaus verwandelt. Ich habe in diesem Spiel die Rolle des Kindes. Egon, als Nikolaus, ein goldenes Buch vor sich haltend: „Ho, ho, ho. Warst Du auch immer brav?“ Ich hole mir Regieanweisungen bei Egon ein und flüstere: „Sollte ich brav gewesen sein?“ Egon zu mir gewandt: „Nein, du hast die Maske nicht getragen. Da bekommst du jetzt richtig Ärger. Da wirst du fett geschimpft.“

Gesellschaft wirkt auf Familienleben, wirkt auf Kinderleben ein. Eine weltumspannende Pandemie ist zum einen weit weg, zum anderen sehr nah bei uns – auch bei den Kindern, die wir spieltherapeutisch begleiten. Manfred Eigen und Ruthild Winkler (1975, S. 14) fassen zusammen: „Der Mensch ist Teilnehmer an einem großen Spiel, dessen Ausgang für ihn offen ist. Er muss seine Fähigkeiten voll entfalten, um sich als Spieler zu behaupten und nicht Spielball des Zufalls zu werden.“ Kinder machen sich im Spiel ihre Welt zu eigen. Sie entfalten ihr Potenzial und bringen ihr Erleben, ihr Verstehen (z. B. das einer Pandemie mit ihren Wirkungen) spielend zum Ausdruck. Sie stellen im dynamischen Prozess der Spieltherapie selbst angemessene Ordnung her: Egon setzt sich beispielsweise mit der Thematik der Corona-Impfung, Carla mit der Vorgabe einer Quarantäne auseinander:

Egon inszeniert ein Doktor-Spiel (Mai 2021): Er ist der Arzt, ich die Patientin. Egon erklärt mir mit dem Arztkoffer in der Hand: „So, jetzt muss ich dir in die Ohren schauen, ob da alles gut ist und dann bekommst du die Spritze.“ Egon schaut mir mit dem Otoskop in die Ohren: „Da ist alles gut.“ Er sucht sich vier Sprit-

zen aus dem Arztkoffer: „So, jetzt kommt die Impfung.“ Er legt die rote Spritze vor mich und erklärt: „Das ist der Astra.“ Die gelbe: „Das ist der Biontech.“ Die blaue: „Das ist der Moderna.“ Die grüne: „Und das ist der andere.“ Er sieht mich an, zeigt auf die vier bereitgelegten Spritzen und fordert: „Und? Was magst du jetzt für eine?“ Ich atme hörbar aus: „Puh?“ Egon zeigt auf die erste: „Die da ist Scheiße. Da stirbst du, wenn du dir die spritzen lässt. Die anderen drei gehen. Da kannst du dir eine aussuchen. Aber nur heute, weil morgen gibt es schon keinen Impfstoff mehr.“

Carla (August 2021) baut aus großen Schaumstoffwürfeln ein Gebilde, das einer Höhle oder einer Festung gleicht. Sie verstopft alle „Schlupflöcher, damit niemand rein oder raus kann“ (Zitat Carla). Sie setzt sich gemeinsam mit einem Kuscheltier hinein und gibt die Regieanweisung: „Niemand kommt jetzt zu mir und ich komme auch nicht mehr heraus. Du solltest nur mit der Taschenlampe zu mir hineinleuchten können.“ Nachdem ich die Enge, das Eingesperrtsein und den Wunsch nach Freiheit verbalisiert habe, stößt sie die Mauern mit ihren Füßen um und kriecht zwischen den Bausteinen vorsichtig „in die Welt hinein“ (Zitat Carla). Das Mädchen setzt sich anschließend an den Tisch, malt (Abbildung) und berichtet: „Ich war zwei Wochen in Testquarantäne. Da darf man nur (Carla droht mit dem Zeigefinger) zu Hause bleiben. Man wartet bis der Test fertig ist. Der Test muss (erhebt ein zweites Mal den Zeigefinger) natürlich negativ sein. Wenn er positiv ist, dann bleibt man für sehr, sehr lange in Quarantäne. Man darf nicht das Haus verlassen.“ Sie flüstert mit vorgehaltener Hand: „Ich bin heimlich zum Kletterbaum, der steht vor unserem Haus.“ Und weiter: „Ich durfte mit niemandem anderen sprechen, nur über Mamas Computer, aber sonst nicht. Man darf nur aus dem Fenster schauen, aber man darf nicht rausgehen. Man darf nicht spazieren gehen. Das ist richtig, richtig blöd. Und wenn man sich nicht daran hält, wird man schlimm bestraft.“ Carla seufzt. Ich frage, wie sie es geschafft hat, die Quarantäne durchzuhalten. Carla sieht mich direkt an und antwortet: „Ach, Steffi, mit viel, viel Geduld.“



Spieltherapie: Carlas Vorstellung von Quarantäne

Die Frage, ob und wie die gesellschaftlichen Veränderungen, welche die Pandemie bei uns allen im Alltag hervorgerufen hat, sich im Spiel der Kinder symbolisiert, ist mit den beschriebenen Beispielen aus meiner Praxis beantwortet. Dabei spielen die Kinder ihre Themen nicht „nur aus“, sondern finden in der Spieltherapie ein Arrangement, das eine Synthese aus Kreativität und bejahender, gelebter Anerkennung ist und es dem Kind ermöglicht, sein Erleben und seinen Blick auf die Kultur zu zeigen. Auch Erwachsene sprechen ihre Themen, die sie emotional berühren (z. B. die Sorge vor einem Krankenhausaufenthalt) nicht nur aus, sondern vertrauen sich einer nahestehenden Person an, die im besten Fall präsent zuhört, Anteil nimmt und in der Haltung eines Erzählmir-von-Dir nicht besserwisserisch agiert. Spieltherapie bedeutet: Da gibt es zuerst einmal das Kind, welches im Personenzentrierten Ansatz als ein sich aktualisierendes Geschöpf betrachtet wird, welches sich selbst „überarbeitet“, „updated“ und in der Lage ist, alte Fühl-, Denk-, Sprech- und Verhaltensweisen durch aktuellere zu ersetzen – um sich durch die neueren Einstellungen zu entfalten bzw. sich im „großen Spiel“ des Lebens und der Gesellschaft (auch während einer Pandemie) zu behaupten. Da gibt es zum Zweiten den hoch kreativen Akt des Spielens als ein Mittel der Aktualisierung der Mädchen und Buben. Zum Dritten hält die Spieltherapeutin, die für dieses Spielgeschehen Gastgeberin ist, das Kind in einem vorhersehbaren, zuverlässigen, sicheren und zuversichtlichen Beziehungsangebot: Das Kind fühlt, dass es gesehen und geachtet wird. Es wird ernst genommen mit seinen Anliegen und Themen. Es findet in der Spieltherapeutin eine Bündnispartnerin, die für seine Erlebens- und Lebensthemen Achtung, Sprache und Resonanz findet – auch für „Arschloch-Corona“.

Literatur:

Andresen, S., Lips, A., Möller, R., Rusack, T., Schröer, W., Thomas, S., & Wilmes, J. (2020). Stiftung Universität Hildesheim. Von KiCo. Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Erste Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo: https://hildok.bsz-bw.de/files/1081/KiCo_FamilienCorona.pdf (abgerufen am 11.10.2021).

Axline, V. M. (1947/1972 (dt.)/1976). Kinder-Spieltherapie im nicht-direktiven Verfahren. München und Basel: Ernst Reinhardt.

Behr, M. (2012). Interaktionelle Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen. Göttingen: Hogrefe.

Eigen, M., & Winkler, R. (1975). Das Spiel. Naturgesetze steuern den Zufall. München: Piper.

Goetze, H. (2002). Handbuch der personenzentrierten Spieltherapie. Hogrefe: Göttingen.

Schedlich, C. (2020). Psychosoziale Herausforderungen in der COVID-19-Pandemie. In R. Bering, & C. Eichenberg, Die Psyche in Zeiten der Corona-Krise. Herausforderungen und Lösungsansätze für Psychotherapeuten und soziale Helfer (S. 15-27). Stuttgart: Klett Cotta.

Wakolbinger, C. (2000). Der Therapieprozess in der Personenzentrierten Kindertherapie. Person 1, 52-62.



Kontakt: info@steffi-jofer.de

Steffi Jofer, Heilpädagogik B.A., staatl. anerkannte Heilpädagogin & Erzieherin, Ausbilderin für Personenzentrierte Spieltherapie (GwG), Personenzentrierte Beraterin für Kinder, Jugendliche und deren Bezugssysteme / Personenzentrierte Spieltherapeutin (GwG), Dozentin an der Fachakademie für Heilpädagogik, Heilpädagogin in freier Praxis (Schwerpunkt: Personenzentrierte Spieltherapie)